

www.hermann-mensing.de

Mopsi

Hermann Mensing



©

2007

Alle Rechte beim Autor

Illustrationen stammen von den Kindern der Klasse 2c der
Overbergschule Paderborn

1

Ich wurde auf einem Bauernhof geboren, so gegen Ende April, als letzte von vieren.

„Ah, da bist du ja endlich“, sagte Mama.

Miau machte ich leise. Miau machten meine Geschwister. Wir miauten durcheinander was das Zeug hielt, aber Mama konnte uns auseinanderhalten.

Drei von uns waren pechschwarz! Ich nicht. Ich hatte einen flauschigen, schneeweißen Bauch. Hinten trug ich weiße Stiefel und vorn weiße Schuh. Kinn und Backen waren auch weiß, so dass ich immer aussah, als würde ich lächeln.

Vielleicht hat die Maus das gesehen, als ich zum ersten Mal auf die Jagd ging. Vielleicht hat sie gedacht, dass jemand, der so lächelt, eigentlich nicht gefährlich sein kann.

Mama hatte mich losgeschickt.

„Da, eine Maus, komm, lauf, hol sie dir!“ hatte sie gesagt.

Meine Geschwister hatten längst mit Mäusefangen begonnen, ich nicht. Ich weiß auch nicht, wieso. Vielleicht war ich ein bisschen fauler als die anderen.

Aber jetzt war es so weit.

Ob ich wollte oder nicht. Ich musste.

Ich machte es genauso, wie ich es bei Mama und meinen Geschwistern beobachtet hatte. Ich machte einen kleinen Buckel, dann duckte ich mich. Ich verlagerte mein Gewicht und sah zu, dass meine weißen Stiefel die richtige Absprungposition bekamen.

Dann schlich ich ein wenig vor.

Wir Katzen haben diesen Schleichgang, es ist ein unvergleichlich leiser, millimetergenauer Gang.

Mein Unterkiefer zitterte vor Aufregung.

Meine Schnurrhaare zitterten auch.

Und dann das!!!

Meine Muskeln spannen sich. Ich setze zum Sprung an. Ich springe.

Ich bin in der Luft und merke, dass alles so ist, wie es sein muss.

Ich fahre die Krallen aus wie ein Profi.

Jetzt.

Gleich. Jetzt gleich ist es so weit.

Mama wird stolz sein!!!



„Wolke, was machst du???“ ruft jemand.

Hääää??? Wer spricht da?

„He Wolke, bist du verrückt - was soll das?“

Ich lande.

Ich lande in tiefem Gras, und direkt vor meiner Nase sitzt eine Maus.

„Guten Tag, Wolke!“ sagt sie und schaut mich mit ihren kleinen Augen freundlich an. Ich fauche.

„Wolke, tu doch nicht so!“ sagt sie.

„Wolke?“ sage ich völlig verdattert.

„Ja! Dein weißer Bauch sieht aus wie eine Wolke!“

Meine Schnurrhaare zittern. „Aber ich heiße nicht so!“ fauche ich.

„Macht nichts, Wolke. Freut mich jedenfalls, dich kennen zu lernen!“ sagt die Maus.

Meine ausgefahrenen Krallen sind spitzer als tausend Nadeln. Sie könnten töten, aber aus irgendeinem Grunde haben sie sich im Gras verhakt und ich kriege sie nicht los. Ich muss etwas tun, das spüre ich. So geht das nicht.

„Was redest du?“ sage ich. „Ich bin eine gefährliche Katze und will dich fressen.“

„Quacko!“ sagt die Maus und lacht hell, worauf sich meine Krallen einfahren und mir ganz komisch wird. Ich lege mich hin. Ich weiß, ich bin eine gefährliche Katze und diese Maus ist mein Essen, aber jetzt, jetzt in diesem Augenblick, habe ich überhaupt keine Lust. Ich finde sie viel zu freundlich. Und ich habe auch gar keinen Hunger. Außerdem finde ich, dass Wolke ein schöner Name ist.

Ich könnte Mama vorschlagen, mich auch so zu nennen....

So ungefähr dachte ich, als diese kleinen Mäuseaugen mich anschauten.

Wie es dann weitergegangen ist, weiß ich nicht.

Ich muss wohl eingeschlafen sein.

Das ist so eine Seite von mir, die kann ich mir überhaupt nicht erklären. Von Anfang an gehörte Schlafen zu meinen Lieblingsbeschäftigungen.

Aber wieso gerade jetzt?

So ein bisschen hatte ich das Gefühl die Maus hätte mich hypnotisiert.

Als ich die Augen aufschlug, saß Mama vor mir.

Mama sagte: „Was machst du?“

„Ööö nichts!“ sagte ich, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte.

„Und die Maus?“

„Hab ich nicht gekriegt!“

„Bist du daneben gesprungen?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Was dann?“

„Sie hat mich abgelenkt!“

„Abgelenkt?“ Mama begann zu lachen. „Hat man so etwas schon gehört?! Wie kann eine Maus eine Katze denn ablenken?“

„Sie hat mir etwas zugerufen!“ erklärte ich kleinlaut, denn ich ahnte, dass dies möglicherweise der erste Fall in der Geschichte der Katzen war, in dem eine Maus mit einer Katze spricht und sie davon abhält, gefressen zu werden.

„Mäuse rufen nicht!“ sagte Mama verzweifelt.

„Doch!“ sagte ich tapfer.

„Nein!“ beharrte Mama. „Höchstens, dass sie mal piepsen! Aber zurufen werden sie einer Katze bestimmt nichts.“

„Aber genau das hat sie getan“, sagte ich.

„Bitte – ganz wie du meinst!“ sagte Mama. „Darf ich dann auch wissen, was sie gesagt hat?“

Ich überlegte. –

Ich wusste es noch genau, aber ich mochte es nicht aussprechen. Es kam mir einfach nicht über die Lippen. Ich machte einen Buckel, ich legte mich hin, ich streckte mich und dann sagte ich: „Wolke!“

„Wolke?“

„Ja, das hat sie gesagt. Wolke.“

„Du bist eine komische Katze! Was aus dir wohl mal wird???“ sagte Mama mit einer ganz seltsamen Stimme.

Ich schaute sie an. „Was soll aus mir denn werden?“

„Ach egal!“ schnurrte sie. „Hauptsache, du bist glücklich.“

Mir wurde ganz warm.

Ich miaute.

Meine Geschwister kamen. Sie wollten wissen, was los sei.

„Ich heiÙe ab heute Wolke!“ sagte ich stolz.
„Wolke!“ maunzten sie. „Ach was. Wieso? Warum?“
„Darum!“
„Stimmt“, sagte Mama. „Darum!“
„Und die Maus?“ riefen meine Geschwister. „Hast du die Maus?“
„Nein“, sagte ich.
„Nein?“ schrien sie. „Wieso?“
„Weil ich Mäuse süÙ finde!“
„SüüüüüÙ????“
„Ja. Genau! Und essen will ich sie schon gar nicht!“
„Mama, Mama, hast du das gehört?“
Mama nickte.
„Ja und?“
„Lasst Wolke in Frieden. Ihr wisst doch, wie sie ist.“
Meine Geschwister glaubten, ich wäre nicht normal.
Kaum war Mama weg, fingen sie an, mich zu ärgern.
„Blödimann Blödi!“ riefen sie.
Ich tat so, als hörte ich gar nicht hin.
„Mäusepuper, hä hä hääää!“
So ging das eine Weile. Dann wurde es mir zu viel. Ich
sträubte mein Fell und fauchte. Ich bin nämlich größer als
meine Geschwister und sehe auch kräftiger aus.
Danach waren sie still.

2

Eines Tages kam ein Mann auf den Hof: der kleine Herr Meier. Er sagte, er wohne in einem alten Haus und brauche einen Mäusefänger.

„Suchen Sie sich einen aus!“ sagte der Bauer.

Meine Geschwister und ich waren alt genug, von zu Hause wegzugehen. Mama hatte das schon ein paarmal gesagt. Bald geht ihr fort, hatte sie gesagt.

Meine Geschwister fanden das toll.

Ich nicht. Ich wusste nicht recht, wohin ich hätte gehen sollen und wieso überhaupt. Mir gefiel es hier.

Der kleine Herr Meier schaute sich um.

Meine Geschwister machten Buckel, fauchten, jagten mit hoch erhobenen, aufgeplusterten Schwänzen herum und tobten wie die Wilden, um ihn zu beeindrucken, ich aber lag nur da und schaute.

Der kleine Herr Meier beugte sich zu mir herab.

Mama maunzte. Mama wollte abraten, denn als Mäusefänger war ich die schlechteste Wahl, Mama stupste dem kleinen Herrn Meier gegen das Bein, aber der brummte nur und sagte, „ja, ja, einmal muss es ja sein.“ Dann hob er mich hoch und sagte: „Kräftig die Kleine!“

Ich sagte nichts. Ich war weder freundlich noch unfreundlich, ich schaute ihn einfach an und kniff beide Augen zu, ganz langsam, so wie ich das manchmal tue.

Der kleine Herr Meier stutzte.

„Die nehme ich!“ sagte er dann entschlossen.

Meine Geschwister tobten.

„Blödimann Blödi kann doch gar keine Mäuse fangen!“ schrien sie, aber der kleine Herr Meier verstand sie nicht. Er hatte einen Korb mitgebracht, in den er mich legte. Kaum war ich drin, machte er auch schon die Tür zu.

Das gefiel mir nicht. Außerdem roch der Korb nach einer fremden Katze. Ich fand das unangenehm und sagte es auch. „Ja, jaaaa“, sagte der kleine Herr Meier, „es dauert nicht lange.“

Er stellte den Korb auf den Rücksitz seines Autos und fuhr los.



Das Brummen der Motors, das Schaukeln in Kurven, das Anfahren und Anhalten gefielen mir auch nicht. Ich bekam einen Schluckauf. Und vor Schreck machte ich ein bisschen Pipi. Aber dann waren wir angekommen.

Der kleine Herr Meier stieg aus, nahm den Korb und trug ihn in sein Haus. Dort setzte er ihn ab und öffnete die Tür.

„Au verdammt! Hast du alles vollgepinkelt?“ fragte er.

Ich sagte nichts. Erstens gefiel mir sein Ton nicht, zweitens war ich noch nie von zu Hause fort gewesen und dieses Haus, das sah und das roch ich sofort, war kein Bauernhof.

„Komm raus!“ sagte der kleine Herr Meier.

Ich kam nicht raus. Ich hatte so ein Haus noch nie gesehen, und falls der kleine Herr Meier glaubte, ich würde Mäuse fangen, war er schief gewickelt.

„Na komm schon!“ bettelte er.

„Nein“, maunzte ich.

Ich weiß nicht genau wieso, ich hatte so ein Gefühl.

Vielleicht, dachte ich, wäre es besser, ein Weilchen zu warten. Schließlich war ich neu hier. Woher sollte ich wissen, was hier los ist. Außerdem fand ich, ein kleines Begrüßungsgeschenk wäre nicht schlecht gewesen.

„Dummes Tier!“ sagte der kleiner Herr Meier.

Ich gähnte. Dann schlief ich ein.

Als ich erwachte, stand eine kleine Schale vorm Korb.

Aha! dachte ich. Für mich. Jetzt hat er's gemerkt!

In der Schale war etwas zu Essen. Aber es roch nicht lecker.

„Bäh!“ machte ich.

„Was ist?“ sagte der kleine Herr Meier. „Nicht lecker?“

Ich warf ihm einen angewiderten Blick zu und beschloss, ein wenig herum zu gehen. Die Wohnung war groß und sauber. Ich schaute hier unter ein Sofa und dort hinter einen Schrank, ich spazierte einmal auf der Fensterbank entlang und schaute hinaus, ich sah, dass es einen Balkon gab und dann fand ich ein Schlafzimmer.

Ich sprang auf ein Bett. Es fühlte sich herrlich weich an. Ich legte mich hin. Aber kaum hatte ich es mir gemütlich gemacht, kam der kleine Herr Meier und jagte mich fort.

Ich verzog mich unter ein Sofa.

Da war es schön schummrig, so schummrig, dass ich bald einschlief.

Ich schlief, bis jemand etwas rief. Es klang nicht sehr verlockend, also schlief ich weiter und träumte von Mäusen.

Das ist ganz komisch bei mir.

Wenn ich von Mäusen träume, will ich sie immer fangen. Dann fahren sich meine Krallen aus und ich mache gefährliche Geräusche.

Ich wollte gerade zuschlagen, als mich jemand unterm Sofa hervor zog.

„Da hab ich dich ja!“ sagte jemand.

Der kleiner Herr Meier, ich erinnerte mich.

Ich fauchte. Und dann hörte ich etwas. Irgendetwas summt herum. Ich ortete das Geräusch und sah eine dicke fette bläuliche Fliege. Ich duckte mich, ich sah zu, dass meine weißen Stiefel in die richtige Position kamen, meine Schnurrhaare zuckten, und dann sprang ich.

Fette bläuliche Fliegen schmecken mir.

„Ach sieh an, bist du eine Fliegenfängerin?“ sagte der kleine Herr Meier.

Ich maunzte.

„Du sollst aber Mäuse fangen!“

Ich maunzte.

Fliegenfangen macht Spaß, aber nicht satt.

Der kleine Herr Meier kratzte sich am Hinterkopf und setzte sich. „Komm auf meinen Schoß!“ sagte er.

Ich hatte keine Lust.

Ich kannte ihn doch kaum, wieso sollte ich zu ihm kommen? Ich wollte nicht schmusen. Ich wollte essen. Und der kleine Herr Meier sollte es bringen.

Vielleicht müsste ich deutlicher werden!!! dachte ich.

Ich hob den Schwanz, ließ die Schwanzspitze zittern und ging zur Tür. Ich drehte ich mich um und schaute den kleinen Herrn Meier an. Ich hoffte, er würde mir folgen, aber er blieb, wo er war.

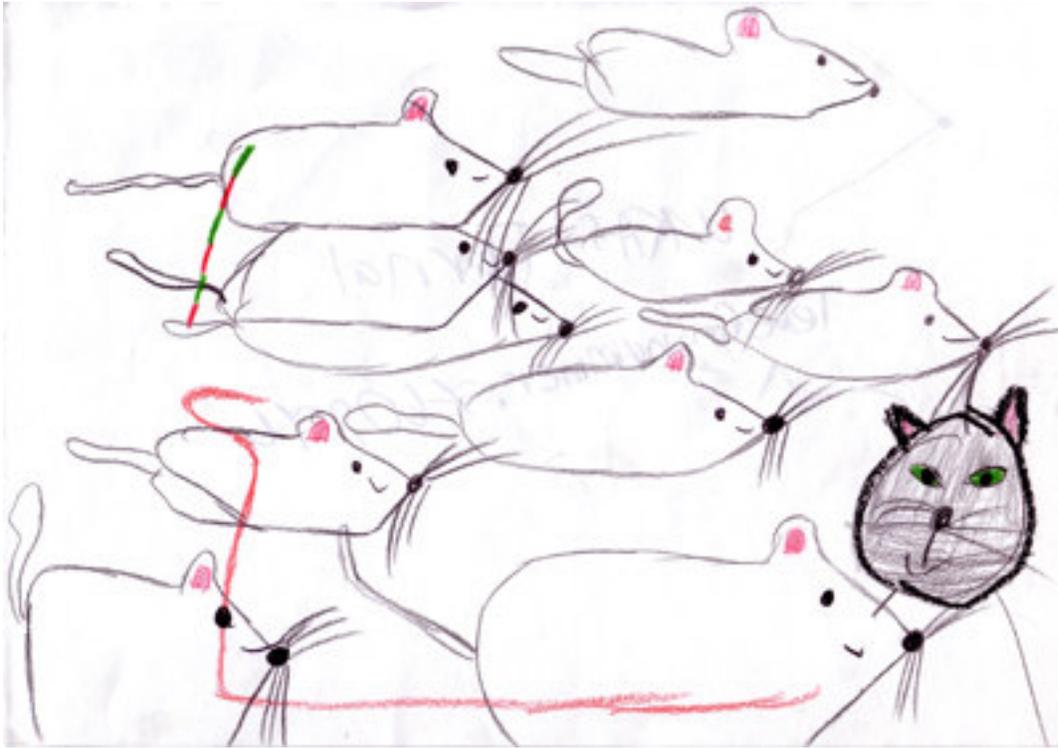
Dummer Mensch! dachte ich, gähnte, legte mich unter einen Sessel und schlief sofort ein. Ich hätte mich lieber auf den Sessel gelegt, aufs Bett oder aufs Sofa, aber das wollte der

kleine Herr Meier nicht, also blieb mir nichts anderes, als unter den Möbeln zu schlafen.

„Hi Wolke!“ sagte plötzlich jemand.

Ich öffnete die Augen. Da saß eine Maus.

„Hi Wolke!“ riefen andere Mäuse. Ich schaute mich um. Unter den Möbeln des kleinen Herr Meier wimmelte es nur so von Mäusen.



Und das Tollste war, alle kannten mich! Alle hatten über Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen oder Nachbarn von mir gehört. Wolke ist jetzt beim kleinen Herrn Meier, hatte es geheißen, wir sind erst einmal sicher!

Ein Glück, dass der kleine Herr Meier nicht wusste, was mit mir los war. Er redete nur von Mäusen und Mäusefangen. Er sagte, wie lecker sie wären. Und wo sie sich überall rumtrieben. Er glaubte tatsächlich, dass er mich zum Mäusefangen brächte, wenn er mich hungern ließ. Ich konnte herumgehen und maunzen, so viel ich wollte, er gab mir nichts zu essen.

Ich versuchte ein Weile, ihn mit Anstarren umzustimmen.

Ich setzte mich irgendwo hin, wo er mich und ich ihn sehen konnte und starrte ihn an. Ich verzog dabei keine Miene. Ich starrte nur und versuchte, ihn zu hypnotisieren. Ein, zweimal dachte ich schon, dass ich ihn so weit hätte, ich leckte mir mit meiner rosa Zunge den Mund, um meinem Wunsch nach Essen noch mehr Nachdruck zu verleihen, aber statt mir etwas zu geben, stand der kleine Herr Meier nur auf und schmierte sich ein Butterbrot mit Käse.

Es roch gut, ich hätte es sofort gegessen, aber auch das begriff der kleine Herr Meier nicht. Er sagte nur immer: „Ach Katze, was willst du denn? Du hast es doch gut hier. Fang Mäuse! Von mir kriegst du nichts.“

Bitte, dann nicht! dachte ich und beschloss, ab sofort nur noch das zu tun, was ich sowieso am besten beherrschte. Ich bewegte mich kaum und schlief die meiste Zeit.

So, wie die Dinge lagen, war es ein Segen, dass ich diese hohe Kunst beherrschte. Ich wollte, dass der kleine Herr Meier bemerkt, dass es mit mir und dem Mäusefangen nichts werden würde.

Schon bald sah ich an seiner gefurchten Stirn, dass er sich Gedanken machte. Vielleicht versuchte er mich zu verstehen. Versuchte zu begreifen, wieso jemand von früh bis spät und von spät bis früh irgendwo liegen und schlafen konnte.

Ich hörte ihn telefonieren.

Ich sah, dass er manchmal nickte und „ja, Herr Doktor, ja, jaaa doch!“ sagte, ich sah, dass er mal rot und dann wieder kalkweiß wurde und zu mir herüber schaute, und da dachte ich, jetzt wäre der richtige Augenblick, mich mit ihm anzufreunden. Wo er doch ganz offensichtlich unglücklich mit mir war, und das wollte ich nicht.

Ich sprang also auf seinen Schoß und leckte ihm die Hand.

Der kleine Herr Meier aber sagte nur, ich solle gehen.

Schade, dass ich die Große Rolle noch nicht beherrschte. Vielleicht hätte ihn das umgestimmt. Vielleicht wäre er vor Begeisterung schwach geworden und hätte mir endlich Katzenfutter gekauft. Aber ich beherrschte sie nun einmal noch nicht. Ich wusste nicht einmal, was das ist, die Große Rolle. Das sollte ich erst viel später lernen. Und da, wo ich sie lernen würde, bräuchte ich sie nicht zu machen, um etwas zu Essen zu bekommen.

Dort bekäme ich alles umsonst.

Ein Glück, dass ich mich mit den Mäusen verstand.

Die schlüpfen durch jedes Loch, die kannten jede Ritze, und als ich ihnen erklärt hatte, dass ich vor Hunger sterben würde, wenn ich nicht bald etwas zu Essen bekäme, sagten sie, sie würden mir helfen, wenn ich ihnen hülfe.

Was ich denn tun könne? fragte ich.

Nun, sagten sie, ich könne zum Beispiel die Mäusefallen, die überall standen, entschärfen. Der kleine Herr Meier füttere die Fallen jeden Tag neu. Er klemme Käse darauf, gut riechenden Käse und leckeren Speck.

„Entschärfen?“ fragte ich.

„Ja, ja, jaaaa!“ piepsten sie durcheinander.

„Wie?“

„Ganz einfach. Mach, dass sie zuschnappen! Aber pass auf, dass sie nicht deine Pfoten klemmen.“

„Verstehe!“ sagte ich.

So kam es, dass ich Spezialist für Mäusefallen wurde.

Ein, zweimal hätte mich der Schnappmechanismus beinahe erwischt, aber dann hatte ich den Bogen raus. Ich hob die Fallen mit der Pfote an und schubbste sie weg, sodass sie sich überschlugen. Schnapp! machte es, und danach waren sie ungefährlich.

So bekam ich Käse und Speck.

Hin und wieder besorgten mir die Mäuse auch andere Leckereien, die der kleine Herr Meier nicht auf Mäusefallen spießte: Brot aus dem Schrank, Schokolade, manchmal ein paar gekochte Nudeln oder übrig gebliebenes Essen aus der Mülltüte.

Die Mäuse knabberten auch Milchtüten an, aber ich merkte sehr schnell, dass Milch nicht das war, was mir besonders gut tat, ich bekam häufig Durchfall davon.

Der kleine Herr Meier wurde von Tag zu Tag verzweifelter.

Da hatte er nun eine Katze, er hatte Mäusefallen, die in der ganzen Wohnung verteilt standen, die Mäusefallen waren jeden Tag leer gefressen, aber Mäuse fing er damit nicht, und ich verschlief die meiste Zeit des Tages.

Und dann, von einem Tag auf den anderen, stand plötzlich Futter da.

Ich dachte, er hätte endlich kapiert, was eine Katze braucht, aber wie ich jetzt weiß, war das nur der Anfang vom Ende.

Wenig später schellte es an der Tür und herein traten ein Mann und eine Frau. Der kleine Herr Meier begrüßte sie herzlich, führte sie zu meinem Lieblingsplatz unterm Sofa, bückte sich und sagte: „Da liegt sie, schauen Sie selbst!“

Zwei freundliche Gesichter beugten sich zu mir herab.

Sie riefen Dinge, die ich vorher noch nie gehört hatte, jedenfalls hatte der kleine Herr Meier nie so mit mir geredet. „Pussss pussss pussss!“ riefen sie, und „Hach was für eine süße Katze, komm doch mal!“

Ich hatte sofort das Gefühl, dass sich hier etwas anbahnt, das nur gut für mich enden könnte und sagte: „Miau!“.

Der Mann und die Frau waren begeistert.

Was ich denn zu Essen bekäme, fragten sie.

Der kleine Herr Meier ging in die Küche und zeigte ihnen meinen Fressnapf.

Ich folgte.

„Sie isst nur sehr wenig!“ sagte der kleine Herr Meier.

Ich lächelte. Er hatte ja keine Ahnung.

„Schau doch, sie lächelt!“ rief die Frau verzückt, beugte sich zu mir, strich mir über den Kopf und nahm mich auf den Arm.

„Ja, ja“, sagte der kleine Herr Meier.

„Ist sie denn stubenrein?“ fragte der Mann.

„Natürlich!“ sagte der kleine Herr Meier.

„Die nehmen wir!“ sagte die Frau.

„Wie du meinst!“ sagte ihr Mann.

„Wolke, geh nicht!“ piepsten die Mäuse, als die Frau mich zur Tür trug.

„Tut mir Leid, aber ich kann es nicht ändern!“ rief ich.

„Und was wird aus uns?“

„Keine Bange, ihr schafft das!“ rief ich noch, dann fiel die Haustür ins Schloss.

3

Die Frau trug mich zu einem Auto. Es war ein großes Auto. Der Mann öffnete es und stieg ein. Die Frau legte mich behutsam auf die Rückbank.

„Und, ist es da gut?“ fragte sie.

Ich maunzte. Die Frau setzte sich neben mich. Das Auto fuhr an. Es summte leise, es schaukelte kaum, die Frau kraulte mir den Nacken. Darüber schlief ich ein.

Ich erwachte auf einem kleinen Sofa.



Es war rot. Vorm Sofa stand eine blaue Schale. In der Schale lag Essen. Ich langte mit der Pfote danach.

Hmmm! Das war gut. Ob ich träumte? -

Ich schaute mich um.

Der kleine Herr Meier war nirgendwo zu sehen.

Mäuse hörte ich auch nicht.

Und dann fiel es mir wieder ein: ich hatte ihn ja verlassen.

„Puuus puuus puuussss!“ rief eine Frau.

Ich sprang vom Sofa. Ohne Zweifel ein Katzensofa, denn es war nicht hoch und mehr als eine Katze passte auch nicht darauf.

„Puus puuus puuuus!“ rief ein Mann.

Ich beschloss, nicht hinzuhören und erst einmal mein neues Zuhause auszukundschaften. Schließlich muss man wissen, wo man ist.

Und so ging ich herum. Als ich mich umschaute, sah ich, dass der Mann und die Frau mir folgten. „Geh nur!“ sagten sie, „schau dich nur um, hier wohnst du jetzt.“

Ich maunzte.

Der Mann und die Frau lachten. Ich wusste nicht, was es zu lachen gab, hatte aber auch nicht das Gefühl, dass sie mich auslachten.

Ich ging durch alle Zimmer.

Ich sprang auf Sessel, ich legte mich auf Sofas, ich spazierte über eine Fensterbank, ich setzte mich auf einen Stuhl, ich legte mich hierhin und dorthin, ich machte Buckel und säuberte mich, und schließlich legte ich mich aufs Bett.

Betten sind wundervoll. Man liegt auf ihnen wie auf einer Wolke, man kann seine Pfoten darin versenken, und eh man sich's versieht, schläft man auch schon.

So wie ich.

Ich wäre wohl auch vorm nächsten Morgen nicht wieder wach geworden, wenn nicht der Mann und die Frau ins Bett gegangen wären. Sie waren sehr höflich. Sie fragten, ob ich gut läge, und meinten, ich müsse ein wenig beiseite rutschen, sonst hätten sie keinen Platz.

Ich rückte schnurrend beiseite.

„Hör doch!“ sagte die Frau.

„Hmmm“, brummte der Mann schlaftrunken und begann auch zu schnurren.

„Du schnarchst!“ sagte die Frau vorwurfsvoll.

Der Mann sagte nichts mehr.

„Gute Nacht, Katze!“ sagte die Frau.

Wenig später schnurrte auch sie.

Mich beschlich das Gefühl, diese Wohnung könnte mein Paradies werden. Aber ich wusste es natürlich nicht so genau. Woher soll man so etwas auch wissen. Schließlich hat jeder sein eigenes Paradies.

Der Mann und die Frau schnurrten um die Wette.

Darüber schlief auch ich wieder ein. Irgenwann tief in der Nacht wurde ich wach. Jemand redete. Ich verstand nicht, wovon, ich wusste auch erst gar nicht, wer, aber dann fiel mir nach und nach wieder ein, wo ich war.

Die Frau redete aufgeregt und warf sich von einer auf die andere Seite, sodass ich schließlich aufstand und mir einen neuen Platz suchte.

Ich legte mich auf mein kleines Sofa.

Der Platz, an dem es stand, war sehr gut gewählt. Von dort konnte ich alles überblicken. Ich sah den Flur, ich sah alle Türen, wer immer irgendetwas tat in dieser Wohnung, ich würde es bemerken.

Aber ich bemerkte überhaupt nichts.

Überwältigt von all dem Neuen schlief und schlief und schlief ich, bis mich schließlich jemand antippte und sagte: „Katze, wach werden, essen!“

Ich öffnete die Augen, ich streckte mich, ich buckelte, und dann sah ich die blaue Schale und was darin war. Es roch so gut, dass ich fast ohnmächtig geworden wäre vor Freude.

Genau genommen hätte ich nicht einmal aufstehen müssen, um an die Schale zu gelangen, aber ich tat es trotzdem. Wie eine Königin erhob ich mich, verließ das Sofa, aß alles auf und leckte sogar die Schüssel sauber. Dann rieb ich mich am Bein der Frau.

Diese rief vor Entzücken: „Karl, schau doch, sie mag mich!“

Karl also! Der Mann hieß Karl, interessant.

Herr Karl kam, schaute erst mich, dann die Frau an und sagte:
„Ich glaube, mit dieser Katze werden wir viel Freude haben.“
„Hmmm“, machte die Frau. „Weißt du schon einen Namen?“
„Wolke!“ maunzte ich, aber natürlich verstanden die beiden das nicht.

„Nein“, sagte er, „aber glaube, die Katze braucht Wasser, Frau Günstig.“

So kam es, dass ich auch ihren Namen erfuhr.

Frau Günstig. Herr Karl. Der kleine Herr Meier. Der Bauer.
Ich staunte, wie unterschiedlich die Namen der Menschen klangen. Wo wir Katzen untereinander doch ganz ohne Namen auskommen, sieht man mal davon ab, dass die Menschen uns welche gaben.

Frau Günstig brachte Wasser.

Ich war nicht durstig, ich stippte meine Zunge zwar ein-
zweimal hinein, ich fand es erfrischend, aber es spülte mir
den leckeren Geschmack des Essens von der Zunge, und das
wollte ich nicht. Also sprang ich mit einem Satz zurück auf
mein Sofa, drehte mich um die eigene Achse, legte mich auf die
Seite und schloss die Augen.

Herr Karl beugte sich zu mir und kraulte mein Kinn.

Ich hatte nichts dagegen. Aber als es mir zu viel wurde,
drehte ich den Kopf einfach weg. Herr Karl verstand und ließ
mich in Frieden. Ich hörte noch, wie er rief: „Weißt du was,
Frau Günstig, ich glaube, wir sollten sie Dicke nennen.“

So kam es, dass sie mich Dicke nannten.

Unrecht hatte sie damit nicht. Ich war von Geburt an kräftig.
Außerdem fraß ich gern und bewegte mich dazu nicht viel, und
wer weiß, vielleicht gab es da ja auch noch einen Opa oder
eine Oma, die mir eine Veranlagung zum Dicksein vererbt
hatten.

So etwas weiß man nie.

Dicke also. Mir sollte es recht sein.

„Komm Dicke!“, rief Frau Günstig, wenn sie bei schönem Wetter auf ihre Terrasse ging.

„Dicke, wo bist du?“ rief Herr Karl, wenn er mich beim Heimkommen nicht gleich sah, weil ich diesmal nicht auf dem Sofa, sondern auf dem Bett, auf dem Sessel, auf dem Stuhl, unterm Bett, unterm Sofa, im Bett oder sonstwo lag, denn ich habe ja schon gesagt, dass es viele Plätze in dieser Wohnung gab, die mir gut gefielen.

Am Besten aber gefiel mir, dass niemand die Worte Mäuse und Mäusefangen erwähnte. Wahrscheinlich, weil es hier keine Mäuse gab, vielleicht aber auch, weil diese Menschen klug genug waren, zu begreifen, dass eine Katze wie ich zu etwas Besserem geboren war, als Mäuse zu fangen.

Nur einmal, ich wohnte schon eine ganze Weile bei Frau Günstig und Herrn Karl, schrie Frau Günstig „Karl, Hilfe, eine Fledermaus, komm schnell!“

Ich kannte Fledermäuse. Auf dem Bauernhof hingen sie in düsteren Ecken, um gegen Abend, wenn es dunkel wurde, über Hof zu zickzacken und Mücken zu fangen. Sie machten mich ganz verrückt mit dieser lautlosen Herumjagerei. Sie weckten meine Jagdtrieb, den ich trotz allem hatte.

Aber natürlich kriegte man sie nicht. Wie auch? Sie flogen ja und Katzen können nicht fliegen. Mama hatte gesagt, sie glaube, Fledermäuse flögen nur deshalb so tief, um uns zu ärgern.

Herr Karl hatte in seinem Zimmer am Schreibtisch gesessen, als Frau Günstig schrie. Ich hatte neben ihm auf einem Sessel gelegen, um ihn bei der Arbeit zu beobachten, jetzt kamen wir beide gerannt.

Herr Karl vorneweg, ich hinter ihm.

Frau Günstig stand wie angewurzelt mitten im Wohnzimmer und war weiß vor Schreck. Die Fledermaus flog hin und her und her und hin. Herr Karl fuchtelte mit ausgestreckten Armen durch

ihre Flugbahn, was sie aber nicht daran hinderte, weiter zu fliegen. Dann aber hatte sie genug, flog gegen die Gardine und hakte sich daran fest.

„Da!“ schrie Frau Günstig.

„Ja!“ sagte Herr Karl. „Ja doch, jaaaaa....“ Er wirkte ratlos. Die Fledermaus hing mit dem Kopf nach unten.

„Tu doch was!“ rief Frau Günstig.

Herr Karl stieg auf einen Stuhl und schaute sich die Fledermaus an. „Hmmm, süß“, sagte er, „aber anfassen mag ich die nicht.“ Er stieg vom Stuhl, ging in die Küche und holte ein Handtuch.

Mir war das Rennen nicht bekommen. Ich hatte mich aufs Sofa gelegt, um zu verpusten. Während Herr Karl aber noch unterwegs war, geschah etwas, womit ich niemals gerechnet hätte.

Frau Günstig begann mit mir zu schimpfen.

Sie sagte „blöde Katze“, und „kannst du die denn nicht fangen?“ und „so ein Katzentier wie dich habe ich noch nie erlebt.“

Ich maunzte.

Nicht, dass ich jedes Wort verstanden hätte, ich verstehe Menschensprache immer nur sinngemäß, viele Worte sagen mir gar nichts, aber ich hatte begriffen, dass Frau Günstig nicht zufrieden mit mir war.

Das bekümmerte mich.

Bis jetzt war doch alles gut gewesen.

Sollte das alles nur ein Missverständnis gewesen sein?

Hatte sie und ihr Mann Karl die ganze Zeit doch nur darauf gewartet, dass ich Mäuse fange? Ich konnte das eigentlich nicht glauben. Weil ich aber auch nicht wollte, dass Frau Günstig eine so schlechte Meinung von mir hat, beschloss ich, es zu versuchen.

Herr Karl kam gerade mit dem Handtuch ins Wohnzimmer, mit dem er die Fledermaus greifen wollte, stellte einen Stuhl vors Fenster und wollte hinaufsteigen, als ich Anlauf nahm.

Ich hoffte, eine Gardine wäre ähnlich leicht zu erklimmen, wie ein Baum, man müsse nur mit Schwung daran hinauf laufen. Ich rannte also wie schwarzweißer Blitz, ich sprang, ich jagte meine Krallen ins Gardinengewebe, ich spürte Widerstand, ich bündelte all meine Kraft, um nach oben zu kommen, dann hörte ich ein Reißen und fiel.

„Ogottogott!“ rief Frau Günstig.

Ich lag am Boden. Über mir lag die Gardine.

„Sie hat sie, sie hat sie!“ sagte Herr Karl.

Die Fledermaus lag vor meiner Nase, noch immer in die Gardine verkrallt.

„Hi Wolke!“ sagte sie. „Schön, dich kennen zu lernen. Ich soll dich grüßen von deinen Leuten.“

„Danke!“ sagte ich, aber noch eh ich Grüße ausrichten konnte, war Herr Karl schon mit seinem Handtuch heran, zupfte die Fledermaus vorsichtig vom Gardinenstoff, trug sie auf den Balkon und warf sie in die Luft.

Die Fledermaus flatterte davon.

„Gut gemacht!“ sagte Frau Günstig und schaute dabei sowohl Herrn Karl als auch mich an. So kam es, dass wir beide ein wenig stolz waren.

Für mich gab es eine Extraportion Katzenfutter und frisches Wasser. Herr Karl und Frau Günstig tranken Kaffee, aßen Plätzchen und erzählten sich wieder und wieder, wie mutig und entschlossen ich versucht hätte, die Gardine zu erklimmen und dass ich es bestimmt geschafft hätte, wäre sie nicht abgerissen und heruntergefallen.

Miau! sagte ich.

„Gib ihr noch was zu Essen!“ sagte Herr Karl.

„Na Dicke, ein Plätzchen?“ fragte Frau Günstig.

Ich hatte mich längst wieder hingelegt. Da ich nicht wusste, was ein Plätzchen ist, hatte ich keinen Grund aufzustehen. Erst als Frau Günstig das Plätzchen an ihre Lippen führte und so tat, als würde sie daran knabbern, als sie sich anschließend die Lippen leckte und „leckerlecker!“ rief, beschloss ich aufzustehen und mir das Plätzchen aus der Nähe anzuschauen.

Es roch gut.

Aber weil ich so etwas noch nie vorher gefressen hatte, beschränkte ich mich erst einmal darauf, den Schokoladenüberzug abzuschlecken. Was sehr lecker war. So lecker, dass ich mich entschloss, den Rest auch zu essen. Dann schaute ich Frau Günstig lange und ruhig an. So lange, bis ich sicher war, dass sie meinen Blick erwidert. Ich schloss die Augen, als würde ich in Zeitlupe blinzeln, ich öffnete sie ebenso langsam, stieß einen herzerreißenden Klagelaut aus und leckte mir die Lippen.

Frau Günstig verstand sofort.

Am nächsten Tag kaufte sie neue Plätzchen.

Diesmal musste ich nicht so tun, als wolle ich eine Fledermaus fangen.

Frau Günstig rief schon beim Hereinkommen in die Wohnung „leckerlecker“, kam zu mir ans Sofa, strich mir über den Kopf, aß ein Schokoplätzchen, verdrehte die Augen, sagte „hmmm, Dicke, lecker“, dann durfte ich essen.

Es war wie im Paradies.



Ich lag hier oder dort, ich sagte hin und wieder Miau, ich schlief, döste, ich träumte dies und das, hin und wieder träumte ich von den Geschwistern, die sich auf dem Bauernhof noch immer für jede Maus abrackern mussten, und wurde davon müder und müder.

Herr Karl und Frau Günstig bewunderten mich.

„Nun schau dir das an, so faulenzten, das müsste man auch können!“ sagten sie.

Legt euch doch einfach dazu, sagte ich, aber das taten sie selten. Sie mussten immer hierhin und dorthin, was weiß ich. Für mich aber würde es immer und immer so weitergehen, daran hatte ich keinen Zweifel.

Bis dieser Brief kam!

Jeden Tag kamen Briefe.

Ich wusste zwar nicht, wofür sie gut waren, aber ich hatte schon häufiger gespürt, dass Briefe, waren sie erst einmal geöffnet, meine Menschen veränderten.

Dieser Brief veränderte sie, noch eh er geöffnet war.

Er veränderte sie in dem Augenblick, als sie ihn zum ersten Mal sahen.

Ich hatte gerade einen Gang durch die Wohnung gemacht, daher weiß ich es so genau. Es hatte geschellt. Herr Karl hatte den Türsummer gedrückt. Der Mann, der den Brief brachte, rief laut „Post“. Herr Karl ging hinaus ins Treppenhaus und kam mit diesem Brief wieder herein. „Frau Günstig!“ rief er. „Sie hat geschrieben. Post von Frau Hausherr!“

„O je!“ sagte Frau Günstig.

Die beiden gingen in die Küche. Ich hörte sie aufgereggt miteinander sprechen. Sie sagten Sätze wie: „Das darf sie doch gar nicht.“ „Die wird sich noch wundern!“ „Ich werde mich erkundigen.“ „Da ist das letzte Wort noch nicht gefallen.“

All diese Sätze sagten sie in einem Ton, der mich bekümmerte. Ich habe ja schon gesagt, dass ich nicht alles, was Menschen sprechen, verstehe, aber ich spürte genau, dass sich hier etwas anbahnte, das auch für mich schlecht ausgehen könnte. Herr Karl und Frau Günstig sollten ihre Wohnung verlassen. Ausziehen, hieß das bei Menschen. Frau Hausherr hatte geschrieben, dass sie diese Wohnung nun für sich selbst brauche. Schließlich gehöre sie ihr. Sie bot Herrn Karl und Frau Günstig allerdings eine neue Wohnung an.

„Sehr schick“, sagte Herr Karl, aber er sagte das nur, um Frau Günstig zu trösten. Die wollte nämlich nicht fort von hier.

Die fand es in dieser Wohnung genauso schön wie ich.

Aber gegen Frau Hausherr war kein Kraut gewachsen. Das wurde von Tag zu Tag klarer. Und es war nicht einfach nur so, dass meine Menschen umziehen sollten. Viele Menschen ziehen um. Ich selbst war ja auch schon zweimal umgezogen. Das Umziehen allein also war nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war: in der neuen Wohnung durfte man keine Tiere haben.

„Und was machen wir dann mit der Dicken?“ fragte Frau Günstig.

Herr Karl krauste die Stirn. Herr Karl schaute Frau Günstig an und sagte mit leiser Stimme: „Vielleicht finden wir jemanden für sie. Sonst müssen wir sie ins Tierheim bringen.“

„Ins Tierheim?“ kreischte Frau Günstig entsetzt.

Ich wusste nicht, was ein Tierheim ist, aber das Entsetzen in Frau Günstigs Stimme war so entsetzt, dass ich beschloss, fortzugehen.

Ich gehe, maunzte ich. Noch heute nacht.

„Ach Dicke“, sagte Herr Karl. „Das wird schon, sollst sehen....“

4

Frau Günstig und Herr Karl schliefen. Ich nicht. Ich wartete. Ich wartete auf den günstigsten Augenblick. Ich hatte mir alles genau überlegt. Um sie in Sicherheit zu wiegen, hatte ich mich an ihr Fußende gelegt. Tatsächlich aber lag ich nur dort, weil sie wie immer bei offenem Fenster schliefen. Als sie zu schnüren begannen, wusste ich, dass meine Zeit gekommen war.

Ich schlich zum Fenster, sprang auf die Fensterbank, schaute, ob die Luft rein war und sprang in die Tiefe.

Als ich auf dem Boden aufkam, konnte ich ein Stöhnen nicht unterdrücken. Ich hatte mir zwar nicht weh getan, aber wer gern und viel isst und sich wenig bewegt, stöhnt schon einmal, wenn er sich anstrengen muss. Nichts Schlimmes also, aber doch laut genug, dass ich hörte, dass Frau Günstig im Halbschlaf „Dicke, is was?“ murmelte.

Ich verließ den Hof.

Zum ersten Mal allein in der Welt unterwegs, von der ich eigentlich gar nichts wusste. Ich hatte sie ja immer nur von verschiedenen Fenstern aus gesehen. Ich wusste auch nicht, wohin ich gehen sollte, ich wusste nur, dass ich fort wollte, möglichst weit fort.

Kaum war ich hinter den ersten Ecken verschwunden, fauchte mich auch schon ein Kater an. Was ich hier täte? Ob ich nicht wüsste, dass dies sein Revier sei? Und überhaupt, wer ich sei, er habe mich hier noch nie gesehen?

Ich tat einfach, als wäre er Luft, schlüpfte durch ein Loch in einer Hecke und fand mich am Rande einer taghell beleuchteten Straße wieder.

„He, heeee, das ist nichts für Unsereins!“ rief der Kater mir nach. „Vorsicht, da überlebst du nicht lang. Wo willst du denn eigentlich hin?“

Die Straße war breit wie ein Fluss, nur dass keine Schiffe drauf fahren, sondern Autos in jede Richtung, sehr schnell.

„Äh - ich weiß nicht, weg!“ antwortete ich.

„Aha! Dann komm, ich zeig dir, wo's lang geht.“

Der Kater brachte mich zu einem dunklen schwarzen Loch, das nicht gut roch.

„Kriech da rein!“, sagte er.

„Da?“ fragte ich entsetzt.

„Ja, ja, es bringt dich auf die andere Seite.“

„Wovon?“

„Wovon wovon? Von der Welt, wenn du's genau wissen willst. Hier ist die Stadtwelt. Da drüben fängt die Landwelt an.“

„Aha!“ sagte ich. „Gut. Danke.“

„Nichts zu danken“, sagte der Kater.

Ich machte mich bereit.

„Sekunde noch, eh du gehst, könnten wir uns nicht einmal treffen?“ fragte der Kater.

„Treffen?“

„Ja, du bist eine hübsche Katze, und ich dachte....“

„Ich glaube nicht“, sagte ich. „Ich gehe ja weg...“

„...ach ja...?“

„Ja. Und ich komme auch nicht wieder.“

„Schade. Na dann, gute Reise.“

„Danke“, sagte ich.

Ein bisschen komisch war mir schon, als ich in das düstere Loch hinein ging. Zum Glück war es groß genug, ich musste nicht kriechen, aber es roch so schlecht.

Als ich es auf der anderen Seite verließ, sah die Welt tatsächlich schon anders aus. Zwar waren da auch noch Häuser, aber nicht mehr so viele.

Ich ging los.

Die Lichter der Stadt verblassten schnell und dann war ich auf freiem Feld.

Über mir spannte sich ein endloser Himmel, die Sterne funkelten und mir war unheimlich. Aber das dauerte nicht lange. Ich saß einfach da und gewöhnte mich an meine neue Umgebung. Doch dann hörte ich dieses Knurren. Ich schaute mich um. Da war nichts. Aber das Knurren blieb. Ein gefährliches Knurren.

Mein Magen? - Tatsächlich. Mein Magen knurrte!

O je. Ich hatte überhaupt nicht daran gedacht, dass ich essen müsste, während ich unterwegs war. Als Katze, die bei Menschen gelebt hat, wird man auf Dauer eben ein wenig dumm.

Da saß ich nun, mutterseelenallein und hungrig. Ich hörte Mäuse rascheln, ich überlegte, ob ich nicht doch eine fangen sollte, aber ich ließ es.

Käme Zeit, käme Rat, dachte ich und lief weiter.

Als der Morgen herauf kroch, hatte ich die Stadt weit hinter mir gelassen. Mein Magen hatte zu knurren aufgehört. Es war mir gelungen, ihn zu hypnotisieren. Ich hatte ihm einfach wieder und wieder gesagt, er solle sich nicht so anstellen. Das hatte gewirkt. Zwar spürte ich ihn wie ein großes, leeres Gefäß, aber er gehorchte. Ich wusste, dass ich so mit ihm leben könnte, bis etwas zu Essen auftauchte. Ewig könnte das ja nicht dauern. Schließlich hatte ich Reserven. Wofür, wenn nicht für schlechte Tage sollte so ein Bauch wie meiner sonst gut sein?

Als die Sonne über den Horizont stieg, erreichte ich einen Wald und beschloss, den Tag über dort zu bleiben. Ich ging tiefer hinein, suchte mir eine Mulde unter einem Busch und schlief ein.

Ich träumte von nichts anderem als Essen.

Ich träumte von Frau Günstig, von meinem Sofa und der blauen Schale, ich träumte von Schokoplätzchen und leckerem Huhn, dann knurrte das Huhn und ich wurde wach.

Ich wusste, Hühner knurren nicht.

Blieb nur mein Magen, aber der war es auch nicht, es war ein Hund.

Von einem auf den anderen Augenblick war ich nicht mehr die liebe dumme Katze, die, durch das Zusammenleben mit Menschen verwöhnt, alles verlernt hat, was eine Katze können muss, sondern wieder das Raubtier.

Mit blitzschnellen Hieben meiner Vorderpfoten löcherte ich die empfindliche Nase des Hundes und jagte in Höchstgeschwindigkeit auf den nächsten Baum.

Mein erster Baum überhaupt.



Ich wunderte mich, wie gut ich hochgekommen war. Übers Hinunterkommen würde ich mir später Gedanken machen, jetzt war ich erst einmal gerettet. Jedenfalls dachte ich das.

Der Hund saß knurrend am Fuß des Baumes. Ewig würde er da nicht warten. Ich hatte Zeit. Dann aber kam dieser Mann. Er war grün gekleidet, trug ein langes Ding über der Schulter, lobte den Hund, schaute zu mir hoch, nahm das Ding und richtete es auf mich.

Gleich darauf gab es einen Blitz und einen Knall.

Rings um mich splitterte Holz. Vögel flatterten in höchster Aufregung davon, ich rettete mich so schnell es ging in die Baumkrone.

Da unten knallte es noch zweimal. Zweimal hörte ich es pfeifen, zweimal sah ich kleine Äste splintern, aber mir geschah zweimal nichts.

Der Mann schimpfte, er würde mich schon noch kriegen und ging fort. Der Hund folgte ihm. Ich hockte da oben und fragte mich, wie ich je wieder runter käme. Und als wäre das alles nicht genug, kam auch noch Wind auf.

Er fegte durch die Baumkronen, er rüttelte und schüttelte.

Ich klammerte mich so flach wie nur möglich an einen Ast. Zum Wind kam Regen, zum Regen kamen Blitze und Donner, sodass ich bald glaubte, aus dem Paradies direkt in der Hölle gelandet zu sein.

Als ich zum ersten Mal daran dachte, den Baum wieder zu verlassen, hatte die Sonne gerade ihren Gipfelpunkt erreicht. Hatte ich schon gesagt, dass es leichter ist, einen Baum hinauf- als hinunter zu klettern? - Ich glaube nicht. So lange ich auf Ästen balancieren konnte, gab es kein Problem. Der Ärger begann, als ich den Stamm erreichte. Kopfüber konnte ich da nicht hinunter. Ich versuchte also, hinunter zu kommen, wie ich hinaufgekommen war, und patsch, lag ich unten.

Der Waldboden war weich, trotzdem verstauchte ich mir mein rechtes Vorderbein. Ich dachte an den grünen Mann mit Hund und beschloss, diesen Wald so schnell wie möglich zu verlassen.

Mein Magen hatte wieder zu knurren begonnen, und ich dachte, dass ich nach Menschen Ausschau halten sollte.

Am frühen Nachmittag erreichte ich die Außenbezirke einer Stadt.

Es war eine kleine Stadt, nicht zu vergleichen mit der, aus der ich gekommen war. Die Sonne schien. Ich lief über einen Bürgersteig, setzte mich auf einen sonnigen Fleck und leckte mein verletztes Bein. Menschen gingen vorbei. Die meisten achteten nicht auf mich, einige sprachen mich an, aber niemand blieb länger, alle waren in Eile. Irgendwo piepste ein Vogel. Ich schaute mich um. Auf einem Balkon stand eine kleine blonde Frau mit rot geflecktem Gesicht.

„Miau???“ machte ich.

Die Frau legte den Kopf schräg und sah mich erstaunt an.

„Miau!!!“ wiederholte ich, diesmal fordernd, schließlich hatte ich Hunger. Die Frau verschwand ins Zimmer. Hatte sie begriffen, dass ich etwas zu Essen brauchte? Ich fuhr fort, mein lädiertes Bein zu lecken. Plötzlich war die Frau zurück. Doch statt mir etwas zu Essen zu geben, rief sie „Geh weg Katze, weg!“, und entleerte einen Eimer Wasser vom Balkon. Das meiste Wasser platschte auf den Boden.

Ich rettete mich unter Büsche, schlich an der Hauswand lang bis vor die Haustür des Nachbarhauses und dachte ans Ausruhen, als dieser Hund auftauchte. Es war ein mittelgroßer, braun-weiß gefleckter Terrier. Terrier hassen alles, was nicht nach Terrier riecht. Ich schaffte es gerade noch unter ein parkendes Auto. Der Terrier tobte, drohte, was er mit mir machen würde, wenn er mich kriegt, traute sich aber nicht, mir zu folgen.

„Feigling!“ fauchte ich.

„Unverschämtes Vieh!“ knurrte der Hund. Dann kam sein Mensch und zerrte ihn fort.

„Was ist denn?“ fragte jemand.

„Ach, da hockt eine Katze unterm Auto!“ sagte der Hundebesitzer.

Ein Mann schaute unters Auto und sagte: „Wer bist du denn?“
Ich antwortete nicht.

„Na dann“, sagte der Mann und ging fort. Ich wartete, bis die Luft rein war, kroch hervor und setzte mich unter einen Baum vorm Haus.

„Ach, da bist du ja wieder“, sagte jemand.
Der Mann.

Ich tat so, als würde ich gar nichts hören.

„Willst du nicht auf den Balkon kommen?“

Ich tat so, als wäre ich gar nicht da.

Der Mann verließ den Balkon. Jetzt holt er Wasser, dachte ich, misstrauisch geworden. Aber er holte kein Wasser. Er kam wieder mit etwas in der Hand, und er sagte das Zauberwort.

„Leckerlecker!“

Ich schaute mich um. Irgendwo da hinten war der Wald, aus dem ich gekommen war. Noch weiter weg war die Stadt. Doch da vorn war der Balkon dieser fiesen Frau.

Ich überlegte. Und weil es manchmal besser ist, beim Überlegen herum zu gehen, ging ich herum. Ging herum, maunzte, schaute hin und wieder zu dem Mann auf dem Balkon und konnte keinen Entschluss fassen.

„Schaffst du's nicht?“ fragte der Mann.

Ich weiß nicht, wieso er das fragte. Ob er mir nichts zutraute? Ob er spottete? -

Ha, ich würde es ihm schon beweisen!

Zwischen seinem und dem Nachbarbalkon stand ein Baum. Ich nahm Maß. Ich könnte daran emporlaufen und in geeigneter Höhe zum Balkon wechseln. Ja. Genauso. Ich nahm also Anlauf, rannte den armdicken Baumstamm hoch, federte in der richtigen Höhe hinüber zum Balkon, landete punktgenau auf dem Geländer und knickte mit dem rechten Vorderfuß weg.

Hätten mich nicht im gleichen Augenblick zwei kräftige Hände ergriffen, wäre ich herunter gefallen.

„Du bist mir ja eine!“ sagte der Mann und wiegte mich. Ein großer, kräftiger Mann.

„Miau!“ sagte ich.

Der Mann trug mich zu einer Bank und legte mich auf ein Kissen.

Kaum lag ich dort, schlief ich ein. Ich weiß auch nicht wieso. Ich schlief und schlief, bis ich Stimmen hörte. Ein Junge fragte, wo ich her käme. Eine Frau sagte, das ist aber eine schöne Katze.

„Dicke Kuh!“ sagte der Mann, ein Mädchen sagte: „Papa, das ist gemein!“, und dann fragten sich alle, was sie denn nun mit mir tun sollten.

Ich ahnte Böses.

Ich sah mich schon wieder in einem Korb, der schlecht roch auf der Rückbank eines schaukelnden Autos und dachte, es wird besser sein, abzuhauen, als sich jemand neben mich setzte und sagte: „Sag mal, Katze, willst du hier wohnen?“

Ich sagte nichts. Ich schaute nur.

„Sieh doch!“ sagte das Mädchen.

„Ja, ja“, sagte der Mann, und dann gingen alle ins Wohnzimmer. Ich nicht. Ich blieb auf dem Balkon. Die Balkontür wurde geschlossen. Hin und wieder sah ich jemand im Wohnzimmer herum gehen. Oder es setzte sich jemand irgendwohin.

Als es auf den Abend zuging, wurde gegessen. Ich wurde unruhig. Ich hätte auch gern gegessen, aber ich dachte, vielleicht wäre es gut, bescheiden zu sein. Vielleicht wollte die Familie mich testen. Vielleicht wollte sie wissen, ob ich zu ihr passe. Vielleicht hätte sie es blöd gefunden, wenn ich um Essen gebettelt hätte.

Ich tat also so, als würde mich Essen nicht interessieren. Nur ein Mal schaute ich durch die Balkontür und leckte mir die Schnauze.

„Nun gib ihr doch etwas!“ rief das Mädchen, aber der Mann sagte: „Nein“, und erklärte, er glaube, die dicke Kuh (also ich) müsse ja irgendwoher kommen. „Wie ein Streuner sieht sie nicht aus“, sagte er, „sicher ist sie fortgelaufen und man sucht sie schon. Vielleicht hat sie sich erschreckt und braucht ein paar Tage, eh sie von selbst dorthin zurück geht. Also ich finde, wir sollten sie nicht füttern. Wenn sie in drei, vier Tagen immer noch hier ist, und sich beim Tierheim niemand nach ihr erkundigt hat, werden wir weitersehen. Einverstanden?“

Ich sah die vier vor ihren Tellern sitzen, ich sah sie essen und trinken, ich sah, wie sie sich die Köpfe heiß redeten, aber der Mann schien sich durchzusetzen, und die Frau fand, dass er Recht hat.

Nur die Kinder nicht.

Die Kinder wollten, dass ich sofort etwas bekäme.

Gegen Abend brachte der Junge mir Wasser.

„Na Dicke!“ sagte er.

„Miau!“ sagte ich.

Der Junge kralte mich hinterm linken Ohr. Ich fiel vor Glück fast von der Bank. Als der Junge ging, sagte er, das würde schon, ich solle mal sehen, sie würden ihren Vater schon rumkriegen.

Dann wurde es Nacht. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wäre Winter gewesen, aber es war ja kein Winter, es war wundervoller August, ich hatte ein Kissen, auf dem ich liegen konnte, die Nacht war warm, und ich hatte keine Eile.

Irgendwie ahnte ich auch nichts Böses mehr. Ich ahnte zwar auch noch nicht, dass ich auf immer und ewig hierbleiben würde, aber die nächsten Tage bestimmt.

Am nächsten Morgen, es war noch sehr früh, kam die Tochter und brachte mir etwas Käse. „Psssst“, sagte sie, „nicht verraten.“ Ich hätte gar keine Zeit gehabt, irgendetwas zu verraten. Ich aß den Käse und verhielt mich still.

Gegen Mittag kam die Frau. Auch sie brachte eine Kleinigkeit. Der Mann kam auch. „Na Dicke!“, sagte er. „Wie ist es?“ Ich miaute. Dann stand ich auf und sprang vom Balkon. Ich wollte nicht gehen. Ich hatte Geschäfte zu erledigen. Der Mann sah mir beunruhigt nach. Als ich nach gut einer Stunde zurückkehrte, saß er am Tisch und schien sehr erleichtert. „Da bist du ja wieder!“, sagte er, und steckte mir eine Scheibe Wurst zu.

So ging das die nächsten Tage.

Immer mal wieder kam jemand auf den Balkon, um mit mir zu reden.

Immer mal wieder ging ich fort, um ein paar Geschäfte zu erledigen. Aber ich kam auch immer wieder zurück.

Ich fand, auf dem Balkon war es tausendmal besser als auf der Straße und den Gehsteigen. Da unten fahren Autos herum, Hunde liefen vorbei und Frauen mit Kindern, die keine Ahnung von Katzen hatten und dachten, man könne sie am Schwanz ziehen und das wäre lustig.

Am vierten Tag nachmittags standen plötzlich der Mann, die Frau, der Junge und das Mädchen auf dem Balkon und redeten aufgeregt durcheinander.

„Dicke“, sagte der Mann schließlich. „Wenn du willst, darfst du reinkommen.“

Alle schauten mich auffordernd an.

„Komm schon, Dicke“, sagte der Junge. Er heißt Hugo, jetzt weiß ich es, damals wusste ich es noch nicht. Hugo ist dünn und findet Rauchen fies. Er will Dompteuer werden. Der berühmteste Dompteuer der Welt.

„Puuus, puus, puuuus!“ sagte das Mädchen.

Hugo nennt es seine dicke Schwester. „Heeee, dicke Schwester!“ ruft er, wenn er sie ärgern will. Aber Katrina (so heißt sie) lässt sich nicht ärgern. Sie findet dick sein schön.

„Kein Bange, sie kommt schon!“ sagte der Mann.

Er heißt Max Spinne, ist groß, dünn, hat grüne Augen und eine lange krumme Nase. Seine Frau heißt Mimi. Sie ist klein, dick und raucht Zigarren.

Ich sprang von der Bank und betrat die Wohnung.

Sie roch gut. Sie sah auch gut aus.

Die Familie Spinne stand da und machte lange Hälse, um bloß nicht zu verpassen, wie ich durch ihre Wohnung schritt.

„Jetzt sind wir Dicken in der Überzahl!“ sagte Katrina.

„Woll'n wir doch mal sehen!“ sagte Hugo. „Drei, vier Wochen Training, und die Dicke ist auch dünn, wetten.“

„Training?“ sagte Herr Spinne.

„Wetten? Worum?“ sagte Katrina.

„Um die dicke große lila Schokolade, weißt schon, die fast ein Pfund wiegt.“

„Einverstanden!“ sagte Katrina.

„Training?“ wiederholte Herr Spinne.

Hugo nickte. Er hatte Pläne. Schließlich würde er einmal Dompteuer. Er sah schon die Lichter und hörte die Zirkuskapelle, er trug diesen silbernen Anzug, verbeugte sich und dann kämen die Tiere.

Seine gefährlichen Raubkatzen.

Aber zunächst einmal fing ja jeder klein an, und das fand Hugo normal.

Während die vier über Dinge sprachen, die ich nicht begriff, kam ich zu einem Karton. Er stand neben einem Schrank im Flur. Ich dachte, was für ein schöner Karton und sprang hinein. Er war wie für mich gemacht. Ich legte mich hin und schlief ein. Komisch, nicht. Immer schlafe ich ein.

Ich schlief lang. Ich schlief so lang wie schon lange nicht mehr, und ich glaube, das war ein gutes Zeichen.

Als ich erwachte, hörte ich Musik und Stimmen aus unterschiedlichen Richtungen. Ich ging ins Wohnzimmer. Dorther kamen die Stimmen.

Herr und Frau Spinne saßen am Tisch und aßen.

„Ach, Dicke!“ sagte Herr Spinne.

„Sag doch nicht Dicke!“ sagte Frau Spinne.

„Aber irgendwie muss sie doch heißen.“

„Anna Amalia!“ sagte Frau Spinne. „Ich finde, sie sollte Anna Amalia heißen.“

„Anna Amalia!? Für eine Katze? Mimi! Spinnst du?“

Frau Spinne fand nicht, dass sie spinnt und machte ein beleidigtes Gesicht.

Mir war egal, wie sie mich nannten. Ich fand nur schade, dass ich den beiden nicht sagen konnte, dass ich früher Wolke hieß. Wolke hätte ich auch diesmal schön gefunden.

Aber es kam anders. Ganz anders.

Frau Spinne sagte Anna zu mir.

Herr Spinne blieb bei Dicke.

Katrina rief Puus Puuuss, und Hugo nannte mich Mopsi.

Kein Wunder, dass es manchmal durcheinander ging, wenn man mich rief.

Mopsi komm! -

Anna! -

Puusssss puuss pusss! -

Dicke, wo steckst du denn?

So hörte sich das dann an.

Aber da ich kein Hund bin, kam ich sowieso nicht. Höchstens, dass ich mal ein Auge zukniff und wie durch Zufall vorbei schlenderte. Am liebsten, wenn es etwas zu essen gab. Dann allerdings schnell, denn die Mahlzeiten bei der Familie Spinne waren nicht üppig.

Es gab sie auch nur morgens und abends.

Ich konnte tun, was ich wollte, niemandem war eine Extramahlzeit abzuschwatzen. Was das anging, hielt die Familie zusammen wie Pech und Schwefel, denn seltsamerweise wollten alle, dass ich dünner werde.

Ich weiß nicht, wieso sie fanden, eine Katze müsse dünn sein. Aber sie fanden es, sogar die kleine dicke Frau Spinne und Katrina.

Trotzdem gefiel es mir hier.

Also blieb ich.

Ich durfte fast überall ruhen. Sogar das Sofa durfte ich kratzen, allerdings nur das eine, das alte neben der Balkontür.

Ich hatte das andere, das neue, einmal probiert.

Ich hatte mich schon bequem hingestellt, hatte die Vorderbeine ans Sofa gestemmt und wollte gerade mit den Krallen nach unten durchziehen, als Herr Spinne mit scharfer Stimme sagte: „Lass das Dicke, sonst gibt's Ärger!“

Er meinte das sehr ernst, ich sagte Miau und verschwand für eine Weile.

Nicht, dass ich weglief, nein, aber ich dachte, es könne nicht schaden, mal für einen halben Tag unsichtbar zu bleiben.

Schon nach zwei Stunden bemerkte ich, dass alle sich gegenseitig fragten, wo ich denn wäre.

„Hast du Anna gesehen?“

„Weiß jemand, wo Puuuss puuuuss steckt?“

„Wo ist denn die Dicke?“

„Mopsi! Mopsi komm!!!“

Ich hörte sie, aber verhielt mich still und schlief wieder ein. Bis ein scharfer Lichtstrahl mich traf und im gleichen Augenblick jemand „Ich hab sie, hier ist sie!“ rief. Auf der Stelle setzte ein großes Getrappel ein, und dann schauten alle unter das Gästebett im kleinen Zimmer, unter das ich mich verkrochen hatte, hinter den Karton, den Hugo darunter geschoben hatte, hinten, ganz hinten in der hinterletzten Ecke.

„Da bist du ja!“ riefen alle erleichtert. „Du bist aber auch eine, wir dachten schon, du wärst weg!“

Weg??? dachte ich.

So ein Blödsinn, wieso sollte ich weggehen?

Und wohin?

Drei Wochen später wäre ich weggerannt.

Aber als ich bemerkte, was vor sich ging, war es zu spät.

Herr Spinne hatte gegen Mittag gesagt: „So, Dicke, komm, nun wollen wir mal, brauchst keine Angst haben, tut nicht weh“, hatte mich geschnappt, in einen Korb geschoben und die Tür verschlossen.

Der Korb roch wie der, in dem ich schon einmal gesteckt hatte. Herr Spinne trug ihn zum Auto, öffnete die Tür und stellte ihn auf die Rückbank. Frau Spinne setzte sich daneben und sagte: „Keine Angst, Anna, wir fahren nicht weit.“

Und dann fuhr das Auto los. Fuhr durch viele Straßen, hielt, schaukelte, ruckelte, fuhr und fuhr, dass ich schon dachte, wir führen vielleicht bis ans Ende der Welt, aber dann trat Herr Spinne auf die Bremse, sagte „so, da wären wir“, und stieg aus.

Frau Spinne trug mich in ein Haus.

Mit dem Haus stimmte etwas nicht, das war mir sofort klar.

Ich roch verschiedene Tiere. Ich hörte verschiedene Sprachen.

Und dann kamen wir in ein Zimmer, das alle Geheimnisse sofort offenbarte. Die Gerüche, die Stimmen, all das kam aus in diesem Zimmer.

Ich war sprachlos.

Ich hörte, dass eine andere Katze, ebenfalls in einen Korb eingesperrt, fragte, ob ich wüsste, was hier eigentlich los wäre? Ich tat so, als hörte ich nicht. Ein Papagei schrie: Telefon, Polizei, Oma Opa, und gar nicht weit von meinem Korb saß ein schnaufendes, schlabberndes, knurrendes schwarzes Ungeheuer, das mir giftige Blicke zuwarf.

Ich beschloss, einzuschlafen. Schlaf ist immer das Beste. Er schnickt einen zickzack fort in ein anderes Land, jedenfalls mich.

Als ich erwachte, hatte Herr Spinne mich gerade hochgenommen und auf einen Tisch gesetzt. Neben Herrn Spinne stand ein Mann in weißem Kittel, der begann, mich anzufassen.

Er fasste hier und drückte da, er schaute sich meine Zähne an, meine Augen und Ohren und sagte dies und das. Schließlich schob Herr Spinne mich zurück in den Korb, sagte: „Na Dicke, war doch gar nicht so schlimm, oder?“, und wir fahren heim. Kaum hatte ich auf der Fensterbank hinterm alten Sofa Platz genommen, um auf andere Gedanken zu kommen, trat Hugo ins Zimmer, sagte: „Ich wusste's ja, Mopsi, du bist gesund, nur ein bisschen dick. Dann fangen wir jetzt bald mit dem Training an. Also - als erstes lernst du die Große Rolle.“

Ich sagte nichts. Ich sagte ja schon, dass ich nicht alles verstehe, was Menschen tagein tagaus sprechen, aber oft begreife ich sie.

Diesmal begriff ich nichts.

Dass die Große Rolle etwas mit mir zu tun haben könnte, war mir irgendwie klar, das schon, ja. Aber was eine Rolle sein könnte, eine Große Rolle, nein, da hatte ich keine Ahnung. Ich

träumte zwar von ihr, aber als wieder wach war, konnte ich mich nicht erinnern.

Hugo tat sehr geheimnisvoll.

Hugo sagte, „weißt du, Mopsi, die werden staunen, wenn du die erst mal kannst.“ Hugo sagte auch „und wenn du die erst mal kannst, dann steht uns die Welt offen, dann schieben wir noch den Großen Purzelbaum hinterher und mal sehn, vielleicht schaffst du sogar den Feuersprung.“



„Miau!“ sagte ich und glaubte eine Weile, die Große Rolle könne etwas mit dem Mann im weißen Kittel zu tun haben. Ich beschloss, vorsichtig zu sein. Ich ging Hugo aus dem Weg. Ich wollte nicht, dass man mich noch einmal in einen Korb sperrt und mit mir zu diesem Mann fuhr. Ich wollte nur hier sein, sonst nichts. Ich wollte liegen und schnurren, und wollte, dass alle mich lieben, mehr nicht.

Dann aber passierte Folgendes: ich lag auf der Seite im Flur und träumte, als Hugo aus seinem Zimmer kam, sich zu mir herab beugte, mich packte, voller Freude rief: „Meine sehr verehrten

Damen und Herren, heute präsentieren wir Ihnen zum ersten Mal die weltweit einzige und unübertroffene Große Rolle!“

Noch eh ich irgendetwas tun konnte, rollte er mich um meine eigene Achse. Dann kralte er mich und flüsterte zärtlich: „Siehst du, war doch ganz einfach, nicht. Jetzt musst du nur noch lernen, sie ohne Hilfe zu machen.“

„Die Große Rolle?“ fragte ich, aber natürlich verstand Hugo nicht. Er fragte nur, ob es schlimm gewesen wäre, und ich sagte: „Nein, aber albern.“

Als er das nächste Mal versuchte, mich um die eigene Achse zu rollen, fuhr ich meine Krallen aus, verhakte mich an seinem Unterarm und biss ihm in den Handrücken. Nicht fest, aber fest genug. Er sollte spüren, dass er mich nicht einfach herumrollen durfte.

Komisch war, dass Hugo das witzig fand. Dass er „Kämpfchen?“ rief und trotzdem versuchte, mich herum zu rollen, nicht nur einmal, sondern mehrfach.

Noch komischer war, dass das auch mir Spaß machte.

Wenn er mich dann aber los ließ, sprang ich auf und rannte davon. Blieb in sicherer Entfernung stehen und beobachtete ihn. Dabei zitterte meine Schwanzspitze vor Erregung.

„Mopsi, große Rolle???“ rief Hugo lachend.

Ich verschwand eiligst unter einem Sofa, einem Bett oder unter einem anderen Möbel.

Fast jeden Tag ging das so.

Wir kämpften ein bisschen, je nach Stimmung rannte ich fort oder ließ mich fangen, und dann machte Hugo die Große Rolle mit mir.

Bis auf diesen einen Tag, den werde ich nicht vergessen.

Da tauchte Hugo auf, aber statt mich zu packen, statt ein Kämpfchen mit mir zu machen, statt mich zu kralen und mich irgendwann um die eigene Achse zu rollen, legte er sich selbst

auf den Rücken im Flur, sagte „Große Rolle, Mopsi, komm, mach es mir nach!“ und drehte sich einmal um die eigene Achse.

Ich saß da und staunte. Und dann begriff ich. Ich legte mich hin. Jetzt war ich bereit für die Große Rolle.

Hugo war aufgestanden. Er schien aufgeregt. Er schaute mich an. „Große Rolle, Mopsi?“ fragte er.

Ich schloss beide Augen und öffnete sie wieder.

„Also dann“, sagte Hugo. „Meine Damen und Herren. Bitte begrüßen sie die dickste Katze der Welt!“

Er applaudierte.

Frau Spinne kam aus der Küche. Katrina kam aus ihrem Zimmer. Und schließlich kam auch Herr Spinne von irgendwo.

„Mopsi, bist du bereit?“

„Miau!“ sagte ich.

Hugo breitete die Arme aus, schnalzte mit er Zunge und sagte:

„Los, Mopsi, Große Rolle, allez hoppp!“

Ich legte mich auf die Seite, rollte um die eigene Achse, stand auf und schaute Hugo ernst an. Hugo stand da mit glänzenden Augen und mochte kaum glauben, was er gesehen hatte. „Bravo Mopsi!“ rief er.

„Super!“ rief Frau Spinne.

„Zugabe, Zugabe!“ schrie Katrina.

„Macht doch das arme Tier nicht zum Affen!“ sagte Herr Spinne.

„Also, noch einmal!“ rief Hugo, aber ich fand, man sollte die Dinge nicht übertreiben. Wenn schon Wiederholungen gewünscht waren, sollte man vielleicht darauf achten, dass eine leckere Belohnung bereit läge.

Ich konnte aber nirgendwo eine entdecken.

Also versuchte ich, Hugo zu hypnotisieren.

Ich saß da, ich schaute ihn still an, ich schloss hin und wieder die Augen und leckte mir zwischendurch immer mal wieder das Maul. Als ich schon glaubte, Hugo sei so weit, Hugo werde in die Küche gehen, die Schranktür öffnen, die kleine Dose

herausnehmen, in der die Spinnen mein Futter verwahrten, geschah etwas, was ich nicht erwartet hatte.

Hugo gähnte, sagte, er glaube, es wäre Zeit für ein kleines Nickerchen, legte sich aufs Sofa und schlief sofort ein.

Auch der Rest der Familie schien müde.

„Haaaaach!“ gähnte Katrin. „Ich geh dann mal Mittag machen.“

„Weiß gar nicht, was los ist“, sagte Herr Spinne, marschierte ins Schlafzimmer und legte sich hin. Als Letzte verschwand Frau Spinne, und für die nächste Stunde herrschte tiefe Ruhe im Haus.

Alle schliefen, nur ich nicht.

Ich saß da und fragte mich, was das zu bedeuten hatte.



Wenn die Spinnen jemanden wollten, der Kunststücke macht, sollten sie sich doch einen Hund kaufen, der tat alles. Von einer Katze so etwas zu erwarten, war dreist.

Reichte es denn nicht, dass ich hergekommen war? Ich tat ihnen doch gut! Begriffen sie nicht, was für ein Glück sie gehabt hatten, als sie mich in ihre Wohnung baten?

„Na Mopsi!“ sagte Herr Spinne. Er war der erste, der am frühen Nachmittag wieder erwachte und zur Toilette schlurfte. Dann kamen der Reihe nach Frau Spinne, die bester Laune schien, Katrina, die überhaupt keine Laune hatte, und Hugo.

Ich lag im Flur, als er auf dem Weg ins Bad an mir vorbei kam. Ich lag da und dachte, mal sehn, ob es klappt.

Ich schaute ihn an, ich maunzte und machte dann das, was Hugo die Große Rolle Rolle nannte.

Hugo jauchzte vor Vergnügen, rief „Super Mopsi!“ und machte die Rolle nach.

„Miau!“ sagte ich siegesgewiss, wenngleich ich mir nicht sicher war, ob Hugos Rolle tatsächlich Folge meiner hypnotischen Fähigkeiten war.

Also versuchte ich das Gleiche mit den anderen.

Wenn es stimmte, was ich glaubte, würden auch die anderen mir die Rolle nachmachen.

Frau Spinne kam flötend den Flur entlang.

Ich schaute sie an, ich maunzte, ich rollte, aber Frau Spinne schien mich nicht zu verstehen. Ich schaute nochmal, ich schickte ihr meinen tiefsten und innigsten Blick, und da klappte es. Das heißt, eigentlich klappte es nicht, denn Frau Spinne kriegte die Rolle nicht hin. Frau Spinne blieb vor Lachen kreischend auf dem Rücken liegen, strampelte mit den Beinen und rief: „Siehste Mopsi, du kannst etwas, was ich nicht kann.“ Dann stand sie auf, strich mir über den Kopf und ging ihrer Arbeit nach.

Ich hörte sie fröhlich summen.

Katrina zur Rolle zu zwingen, war überraschendenweise überhaupt kein Problem. Ich hatte sie gerade erst angeschaut, als sie auch schon zu Boden ging und sich rollte, als läge sie im Schnee. Dabei warf sie mir wütende Blicke zu, als ob das alles meine Schuld wäre.

Ich maunzte.

Katrina stand auf und sagte: „Bin ich denn eigentlich blöde?“

Ich schwieg. Woher sollte ich das wissen?

Irgendwann kam Herr Spinne.

Ich schaute ihn an, ich maunzte, ich rollte mich einmal, zweimal, dreimal, aber er war zu nichts zu bewegen. Er schaute nur zurück und sagte: „Hör mal zu, Mopsi, ich weiß, was du willst, aber glaub bloß nicht, dass du das mit mir machen kannst.“

„Schade!“ maunzte ich.

Herr Spinne lachte.

Ich glaube, Herr Spinne versteht mich von allen Spinnens am Besten. Er weiß, was ich denke und fühle.

Nur die Große Rolle, die machte er nicht.

Schade, ich hatte mir vorgestellt, dass es witzig wäre, die gesamte Familie Spinne dazu zu bringen, gleichzeitig die Große Rolle auszuführen.

Wie sie da aufgereiht lägen und sich herum rollten.

Wie sie kreischten und Spaß hätten. Das wäre schön gewesen.

Aber wie die Dinge standen, blieb mir nichts anderes, als mich mit meinen Hypnoseversuchen auf Frau Spinne, Katarina und Hugo zu beschränken.

Durch einfaches Anstarren des Kühlschranks zum Beispiel brachte ich ihnen ziemlich schnell bei, dass ich auch außerhalb der normalen Essenszeiten hungrig war.

Zugegeben, das ist keine große Kunst, aber so einfach, wie es sich anhört, ist es nun auch wieder nicht. Man muss schon wissen, wie man es macht. Man muss wissen, ob man einfach nur da sitzt und schaut, ob man dabei spricht und wenn ja, wie, ob man schaut, spricht und um die Beine streicht, ob man buckelt oder nicht buckelt, tausend kleine Dinge sind zu bedenken, aber mir fiel das alles nicht schwer.

Ich kriegte schnell raus, was wann wie bei wem am Besten funktionierte.

Frau Spinne z.B. hatte es gern, wenn ich mit ihr sprach. Sie ging dann meine möglichen Wünsche einen nach dem anderen durch.

„Was willst du denn?“ fragte sie etwa.

Ich maunzte kurz und bestimmend und schaute zum Kühlschrank.

„Soll ich die Küchentür öffnen, willst du raus?“

Ich schaute beleidigt. Schließlich hatte ich nicht die Küchentür angestarrt. Dann maunzte ich ernst und ging auf den Kühlschrank zu.

„Was ist denn?“

Ich gab einen gequälten Laut von mir, so einen Hungerleiderton, der Frau Spinne direkt ins mitfühlende Herz stechen sollte.

„Hast du Hunger?“

Ich jubelte. Na endlich. Sie hatte kapiert. Zur Sicherheit setzte ich noch einen drauf, hockte mich direkt vor die Kühlschranktür und warf ihr einen derart vernichtenden Blick zu, dass der Kühlschrank auf der Stelle explodiert wäre, angenommen, er hätte explodieren können.

„Ach so!“ sagte Frau Spinne.

Das war also erledigt.

Frau Spinne sagte es weiter und schon bald wussten alle, was es bedeutete, wenn ich den Kühlschrank anstarrte.

Ich konnte auf meine Art aber auch Türen öffnen.

Nicht, dass ich an Türklinken gesprungen wäre, wie man es manchmal von Katzen hört, die weniger Wert auf Essen und mehr Wert auf sportliche Betätigung legen.

Nein. Ich starrte die Tür einfach an und wartete so lange, bis jemand sie für mich öffnete.

Für den Fall, dass alle auf den Sofas lagen und fern sahen und überhaupt keine Lust hatten, aufzustehen und mir die Tür zu öffnen, hatte ich einen besonders dramatischen Trick in der Hinterpfote.

Ich nannte ihn den „Ich muss dringend Pipi!“ Trick.

Er ging so: Ich begann mich unruhig im Kreise zu drehen und flehend zu maunzen. Ich begann ein wenig zu scharren, so wie sie es von mir kannten, wenn ich meine Morgentoilette hinter mich gebracht hatte und im Katzenklo scharrte. Ich maunzte, als könne ich keine Sekunden länger warten. Spätestens dann stand jemand auf und öffnete mir die Tür. Vielleicht fluchte er dabei, vielleicht sagte er: „Verdammt, dickes Katzentier, kann man denn nicht mal in Ruhe auf dem Sofa liegen!“, aber das war mir egal. Hauptsache die Tür wurde geöffnet und ich konnte gehen wohin ich wollte.

Hockte mich auf eine Fensterbank, schaute hinaus, fing Spinnen oder legte mich auf einen meiner Lieblingsplätze. Hugos Rucksack im Flur zum Beispiel. Ich lag aber auch gern in den Büschen vorm Balkon oder auf der Treppe vorm Haus. Ich lag gern unter Autos und fand es herrlich, mitten auf dem Bürgersteig zu liegen und mich zu sonnen.

Nur wenn ich aufs Sofa wollte und dort schon jemand lag, wurde es schwierig. Irgendwie hatten alle dort ihren Platz, nur ich nicht.

Ich versuchte, mir mit dem einfachen Anstarr-Trick einen Platz zu erorbern, hatte aber keinen Erfolg, höchstens, dass mal einer sagte: „Nä nä, Mopsi, jetzt nicht.“

Hatten die Spinnen sich erst einmal gemütlich gemacht, die Beine gestreckt, den Kopf auf einem Kissen, schien es, als wollten sie nicht mehr gestört werden.

Ich konnte maunzen, so viel ich wollte, es half nicht...

Ich konnte nur sitzen und hoffen und das tat ich auch.

Wenig später wurde Herr Spinne krank. Er schniefte und schnaufte, er prustete in Papiertaschentücher, er hustete, fluchte und tat so, als müsse er sterben. Dabei lag er auf dem Sofa, schaute von früh bis spät fern und ließ sich bedienen. Irgendwann legte ich mich vorsichtig auf seine Beine. Kein

Protest. Nach einer Weile legte ich mich auf seinen Bauch.

Noch immer kein Protest.

Ich begann zu schnurren.

Ich begann mich so breit zu machen, wie ich nur konnte und schlief ein.

Am Tag drauf war Herr Spinne gesund und schwor, ich hätte ihm mit meiner Körperwärme die Erkältung aus dem Leibe geholt.

Seitdem bot man mir Plätze an. Man schlug einfach mit der flachen Hand darauf, egal, ob es ein Bauch war, ein Paar Oberschenkel oder eine Sofaecke.

Man schlug nur mit der flachen Hand drauf und ich verstand.

Vielleicht ist Hoffnung die geheimste aller Geheimwaffen, vielleicht muss man nur genügend hoffen, hoffen und noch einmal hoffen, und die Dinge erfüllen sich.

6

Hugo war die Große Rolle zu Kopf gestiegen. Er sah sich seinem Ziel, ein großer Dompteur zu werden, schon viel näher gekommen und versprach Katrina, zu ihrem Geburtstag mit mir aufzutreten und sensationell neue Tricks vorzuführen. Dabei zwinkerte er mir zu, sprach von Feuersprüngen und Großartigen Purzelbäumen und sagte, wir sollten das üben.

„Miau!“ sagte ich missbilligend, aber er verstand nicht. Er kugelte im Flur herum und dachte, er könne sich mit mir genauso einigen wie bei der Großen Rolle.

Mal krachte er mit den Beinen gegen den Schrank, dann gegen die Küchentür, einmal verrenkte er sich den Hals und jammerte fürchterlich, ein anderes Mal knallte er mit den Füßen so hart auf den Boden, dass er glaubte, er habe sich die Hacke des linken Fußes gebrochen, er verrenkte sich die Schulter, er fluchte und stöhnte, aber er wich nicht von seinem Plan ab: ich sollte das nachmachen.

Ich aber tat das nicht.

Ein Purzelbaum kam mir nicht in die Tüte. Purzelbäume gehören nicht zu dem, was Katzen gern tun. Katzen können aus großer Höhe fallen und landen meist auf den Beinen. Katzen können im Dunkeln sehen, Katzen können Bäume hochlaufen (und haben oft Schwierigkeiten, wieder herunter zu kommen), aber Purzelbäume schlagen sie nicht.

„Ooooch bitte!“ sagte Hugo, aber ich buckelte nur und ging ihm aus dem Weg.

So kam es, dass Hugos Verzweiflung wuchs, je näher Katrinas Geburtstag kam. Und so kam es auch, dass ich fast fortgelaufen wären, denn Hugo begann mir zu drohen.

„Bitte, wenn du keinen Großen Purzelbaum machst, gibt's nix mehr zu essen!“ sagte er und hörte auf, mich zu füttern, aber das war halb so schlimm, denn Katrina, Frau und Herr Spinne fütterten mich ja auch.

Schlimm wurde es erst, als er mich vor Wut mit Wasser übergoss.

Es war nicht viel Wasser, höchstens der Inhalt einer Tasse, aber ich hasse Wasser. Wenn ich mich säubern will, und ich säubere mich jeden Tag mehrfach, brauche ich kein Wasser. Ich habe meine eigenen Methoden.

Ich schüttelte mich, ich maunzte beleidigt und verschwand. Ein anderes Mal, er hatte drei, vier, fünf Purzelbäume geschlagen, er hatte mich aufgefordert, sie nachzumachen, er hatte versucht, mich über Kopf zu rollen, aber ich war ihm entwischt, schlug er mit der flachen Hand auf mein Hinterteil, dann griff er mich im Nacken und versuchte mich hochzuheben, was ihm aber misslang, denn ich bin, wie gesagt, dick und schwer.

So etwas ließ ich mir nicht gefallen.

Ich schlug mit der rechten Pfote, erwischte ihn im Gesicht und zog ihm einen blutende Wunde unters rechte Auge.

Hugo rannte heulend zu Mama. Frau Spinne fragte, was zum Teufel er gemacht habe und er antwortete: „Nichts.“

„Nichts wird es wohl nicht gewesen sein“, sagte sie und wischte die Wunde sauber. „Jedenfalls hast du jetzt ein Andenken.“

„Ein Andenken?“

„Ja. Ich schätze, das wird eine Narbe!“

„Ich will keine Narbe!“ schrie Hugo.

„Dann hättest du die Katze in Ruhe lassen sollen.“

Hugo heulte und fluchte. Hugo wollte ein dickes Pflaster und kriegte es auch. Hugo machte einen Bogen um mich. Hugo schaute weg, wenn ich ihn anschaute.

Fast eine Woche lang mied er mich, bis ich schon glaubte, er hätte vergessen, dass er Dompteur werden wollte, doch dann erinnerte er sich wieder.

Er setzte sich zu mir und sagte, es täte ihm Leid.

Ich maunzte. Er ging in die Küche und holte mir Leckerbissen. Ich machte einen Buckel. Er streichelte mich und sagte, ich wäre eine kluge Katze, und ich fiel darauf rein.

Ich weiß nicht, ob ihm jemand geraten hatte, freundlicher zu mir zu sein oder ob er's von selbst war? Ist auch egal. Hugo wollte jedenfalls wieder trainieren, so viel war klar.

Den Großen Purzelbaum erwähnte er mit keinem Wort.

Vielleicht hatte er eingesehen, dass der mit mir nicht zu machen war.

Stattdessen sprach er vom Feuersprung. Natürlich sollte ich durch einen brennenden Reifen springen, nicht er.

Klar, schließlich war er der Dompteur.

Er hatte auch schon einen Feuerreifen gebastelt.

Zum Glück fiel der gleich beim ersten Mal um, und ich glaube, wenn Herr Spinne nicht gekommen wäre, die Wohnung wäre abgebrannt.

Das Springen durch Feuerreifen wurde verboten, der Große Purzelbaum schien vergessen, alles war wieder in Butter, und so kam es, dass ich dachte, gut, wenn Hugo unbedingt will, die Große Rolle mache ich für ihn.

Aber nur noch dieses eine Mal.

Zu Katrinas Geburtstag.

Aber dann kam alles anders.

Ganz anders.

Das Wohnzimmer der Spinnes hing voller Girlanden.

Herr und Frau Spinne sausten herum und füllten kleine Schalen mit Süßigkeiten. Irgendwann schellte es, der erste Gast kam, der zweite, der dritte, danach verlor ich den Überblick.

Katrina hatte alle ihre Freundinnen und Freunde eingeladen.

Ich suchte mir ein ruhiges Plätzchen, denn so viele Fremde waren mir nicht geheuer. Topfschlagen wurde gespielt, Stühle wurde gerückt, seltsam verkleidete Menschen standen im Flur und kicherten.

Dann hörte ich Sprechchöre.

Man rief mich.

„Mopsi! Mopsi! Mopsi!“ schallte es durch die Wohnung.

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. All diese Menschen kannten mich doch überhaupt nicht. Oder hatten mich höchstens einmal gesehen. Was wollten die denn?

Ich beschloss so zu tun, als hätten die Sprechchöre überhaupt nichts mit mir zu tun. Sicher ist sicher, dachte ich und dann fiel mir ein, dass ich damals, als der Kleine Herr Meier auf den Hof kam, um einen Mäusefänger zu suchen, mit meiner Zurückhaltung beste Erfahrungen gemacht hatte.

Aber die Sprechchöre hörten nicht auf und schließlich begann auch Hugo mich zu suchen.

Ich sah ihn sofort, aber er sah mich nicht.

Ich ließ ihn alle Plätze absuchen, von denen er glaubte, es seien meine Lieblingsplätze. Ich ließ ihn unter Sessel schauen, Bettdecken hochheben, ich ließ ihn mit süßester Stimme locken und bitten und betteln und rührte mich nicht. Dann aber machten sich auch die Gäste auf die Socken, liefen in der Wohnung herum und riefen und lockten.

Da wurde es mir zuviel.

Ich beschloss, mein Versteck zu verlassen und mich meinem Publikum zu zeigen. Ein wenig Eitelkeit kann nicht schaden, dachte ich, streckte mich, gähnte herzhaft und erschien.

Niemand hätten sagen können, woher ich gekommen war, ich stand wie hergezaubert plötzlich mitten unter ihnen, und die, die mich noch nie vorher gesehen hatten, riefen „Ooooo, ist die dick!“

Ich wollte schon beleidigt wieder gehen, schließlich ist es doch egal ob jemand dick ist oder dünn, groß oder klein, ich dachte schon, bitte, wenn das so ist, ich buckelte und peilte den direktesten Fluchtweg an, als Hugo auftauchte und mich auf den Arm nahm.

„Sehr verehrte Damen und Herren!“ rief er. „Darf ich vorstellen, Mopsi, die klügste und schönste Katze der Welt!“ Alle schauten mich mit großen Augen an. Die, die gerade noch gerufen hatten, wie dick ich wäre, schmolzen vor Bewunderung dahin.

„Ooooooh, ist die schön!“ riefen sie jetzt.

Auch diesmal wusste ich nicht, was ich davon halten sollte. Ich spürte nur eine ungeheuerere Spannung, die den Raum elektrisierte, als hätte ein Blitz eingeschlagen oder als würden gleich Funken sprühen. Meine Haare standen zu Berge, ich sah meine Geschwister, wie sie jagten und herum sprangen, um dem kleinen Herrn Meier zu imponieren, ich sah Mama und hörte, wie sie nachdenklich sagte „was aus dir wohl mal wird“ und im gleichen Augenblick wusste ich es.

Ich würde die berühmteste Katze der Welt!!!

Hier und heute würde ich den Grundstein für meinen Ruhm legen. Ich wusste nur immer noch nicht, wie ich das werden könnte. „Mopsi, Mopsi, Mopsi!“ riefen Katrinas Gäste, bis Hugo mich absetzte, beide Arme wie ein Prediger hob und sagte: „Meine Damen und Herren! Ich bitte um ihre Aufmerksamkeit.“

Die Mopsi Mopsi Rufe verstummten.

Ich lehnte mich entspannt an Hugos linkes Bein und schaute herum. In den Augen der Kinder lag ein Funkeln, als wäre Weihnachten und gleich würden Geschenke verteilt. Und als ich so stand und einen nach dem anderen musterte, dämmerte mir, wie das gehen könnte mit mir, mit dem Ruhm und der Ehre.

Hugo rief gerade, es sei ihm gelungen, mir in monatelanger, mühseliger Arbeit die Große Rolle beizubringen.

„Die Mopsi Rolle!“ rief er.

Alle schauten abwechselnd auf ihn und auf mich.

Ich löste mich von Hugos Bein, strich um ihn herum wie man um einen Baum herumgeht, um ihn von allen Seiten zu betrachten und setzte zu meinem Schleichgang an.

Niemand gab mehr auch nur den kleinsten Mucks von sich.
Es war so leise, dass ich die Mäuse, die unterm Balkon der Familie Spinne lebten, hören konnte.
Sie riefen meinen Namen.
Sie riefen „Wolke, Wolke, Wolke!“
Sie riefen noch mehr, sie riefen, dass ich es ihnen zeigen sollte, und genau das würde ich tun.
Ich machte einen Buckel, ich fauchte, zwei Kinder in der ersten Zuschauerreihe traten vor Schreck einen Schritt zurück, was zu einigem Gerangel führte, dann setzte ich mich.
Atemlose Stille, noch immer.
Alle erwarteten Großes, ich aber, auf der die Erwartungen ruhten wie ein schwerer Fels, ich erwartete etwas ganz anderes.
Ich erwartete, dass die Mopsi Rolle, von der Hugo gerade gesprochen hatte, gleich in sie führe wie ein Wunsch, dem sie nicht widerstehen konnte. Die Mopsi Rolle sollte aus meinem Kopf in ihren wandern, sich von dort ausbreiten und schließlich dazu führen, dass sie, meine Zuschauer, herum rollten.
Zugegeben, nicht einfach.
Aber hatte ich es nicht geschafft, die Familie Spinne nach meinen Wünschen rollen zu lassen? -
Ja, das hatte ich, da sollte also doch mehr möglich sein.
Schließlich wollte ich die berühmteste Katze der Welt werden, und wie sollte das gehen, wenn ich es mir nicht einmal gelang, die Gäste eines Kindergeburtstages davon zu überzeugen, die Mopsi Rolle für mich aufzuführen.
Eine Minute lang geschah gar nichts.
Draußen schrieten die Mäuse. Ein paar Vögel hockten auf den Ästen der japanischen Kirsche und schauten gespannt durch die Wohnzimmerfenster herein.
Da standen wir und starrten uns gegenseitig an.

Hugo machte eine auffordernde Bewegung, Hugo flüsterte „Los, Mopsi, die Rolle, jetzt!“, ich aber hob nur majestätisch den Kopf und konzentrierte mich. Mit klaren, auffordernden Blicken schaute ich jeden eindringlich an und hoffte, sie würden begreifen.

Und dann geschah es.

Noch eh irgendjemand eine Bewegung machte, spürte ich, dass sich der Knoten gleich lösen würde. Man würde mir gehorchen, man würde sich meinem Willen fügen und ich wäre berühmt.

Jetzt.

Also....los!!!

Der kleinste Gast, der kleinste und dickste, trat einen Schritt vor, legte sich auf den Boden und rollte einmal um seine eigene Achse.

„Miau!“ sagte ich und belohnte ihn mit meiner Version der Mopsi Rolle. Einmal links herum, einmal rechts herum.

Danach gab es kein Halten mehr.

Alle wollten die Mopsi Rolle! Katrinas Geburtstagsgäste rollten herum und schrieen und kreischten und alle staunten, dass Hugo mich so gut dressiert hatte, alle streichelten mich und sagte „Brave Katze!“, „Gute Katze!“ und Ähnliches.

Und dann brachte man mir eine Belohnung.

Ein Mädchen, das Sybille hieß setzte mir eine Krone auf.

Ich fand zwar nicht, dass sie mir stand, ich mochte auch das Gummi nicht, mit der sie gehalten wurde, aber alle applaudierten wie verrückt, verbeugten sich und nannten mich Königin.

Da ließ ich ihnen ihren Spaß und machte den einzigen Großen Purzelbaum, der auf dieser Welt je gesehen wurde.

Er war nicht ganz einfach, er machte auch keinen Spaß, aber zu sehen, wie Katrinas Gäste anschließend selbst Purzelbäume schlugen, das machte Spaß.

Seitdem bin ich berühmt.

Seitdem treten Hugo und ich in Kindergärten und Schulen auf.
Bald werden wir auch ins Fernsehen kommen.
Und dann sehe ich sie schon, die Fernsehzuschauer, wie sie zu Hause die Große Rolle machen, den Großen Purzelbaum schlagen und den Feuersprung wagen, der jetzt, nachdem Hugo und ich so erfolgreich sind, wieder erlaubt ist.